


Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der MENNONITE PUBLISHING COMPANY, ELKHART, INDIANA. [Preis: 75 Cents per Jahr

17. Jahrgang. 29. April 1896. No. 18.

Aus mennonitischen Kreisen.

Vereinigte Staaten.

Süd=Dakota.

Menno, 18. April, 1896. Werte Rundschau! Da ich schon viel Interessantes in deinen Spalten gelesen habe, so will ich dir auch etwas mit auf die Reise geben. Die Farmer haben ihren Samen schon alle auf ihre Felder gestreut und hoffen eine gute Ernte zu bekommen.

Will auch noch berichten, daß dem Johann J. Janzen seine Frau den 11. April gestorben ist. Sie ist eine geborene Wipfin. Sie hinterließ einen betrübten Gatten mit drei Kindern.

Will auch noch berichten, daß die drei Räuber gefangen sind. Einer ist der Held Johann J. Wollmann, die andern der Jakob J. Kleinsasser und der Paul J. Walter. Sie haben den Lorenz Tschetter aufgehalten als er von der Stadt nach Hause fuhr und wollten ihm das Leben nehmen, aber er entging ihnen.

Zum Schluß einen Gruß an alle Leser der Rundschau,

Ernst Wells, Jr.

Bridgewater, 20. April, 1896. Wir haben einen trockenen Winter gehabt, daß mancher Landmann schon verlegen war, und meinte es hilft kein Säen, wenn's nicht regnet. Man soll aber nicht so schnell murren, sondern warten wie der Dichter sagt: Warte still und murre nicht. Nur still und murre nicht, denn Gott kann aus Steinen und Klötzen Wasser fließen lassen. Bei Ihm fehlt es an nichts, nur bei uns fehlt's, daß wir so schnell verzagen, und nicht mehr glauben als was wir mit unseren natürlichen Augen sehen können. So haben doch die Landleute ihren Samen ausgestreut, wie der Dichter sagt: Wir pflügen und streuen den Samen auf das Land, doch Wachstum und Gedeihen steht in des Höchsten Hand. D'rum dankt, d'rum dankt dafür. Sind auch schon sehr reichlich mit Regen beschenkt worden dieses Frühjahr von unserem l. Gott, für welchen wir aber auch schuldig sind herzlich zu danken. Die erstgesäeten Felder erscheinen schon im Wachstum. Wenn der Herr so weiter seinen Segen und Gedeihen giebt, bekommen wir eine reiche Ernte, welches wir zu unserem natürlichen Lebensunterhalt notwendig brauchen.

Joseph A. Hofer und Fräulein Katharina Hofer sind am 19. letzten Monats in den Ehestand getreten. Glück und Segen den jungen Eheleuten!

Einen herzlichen Gruß an alle Rundschauleser von J. J. Hofer.

Canastota, 22. April 1896. Das letzemal schrieb ich, daß es hier ziemlich trocken war. Es hat sich gar sehr geändert seitdem. Es heißt: „Der Herr läßt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte," und so geschah es auch jetzt wieder.

Am 27. März bekamen wir einen sehr schönen Regen, welcher für das ausgetrocknete Erdreich sehr willkommen war. Am 31. März bekamen wir noch mehr Regen und zuletzt noch einen tüchtigen Schneesturm — wohl den größten im ganzen Winter. Seitdem hat es noch öfters sehr geregnet, so daß in Folge der nassen Witterung die Leute ziemlich gehindert wurden beim Säen. Also hat der Herr unsern Erdboden mit der nötigen Feuchtigkeit reichlich gesegnet. Wie sollte da nicht dankbar sein und mit dem Dichter einstimmen:

Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!
Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt?
Der mit verhärtetem Gemüte,
Den Dank erstickt, der Ihm gebührt?

Wir hatten auch wieder schöne Gelegenheit die wichtige Ostern zu feiern. O, das doch ein jeder, der dieses Fest erlebt hat, es auch zur Ehre Gottes möchte zugebracht haben. Einem Manchen ist es nicht mehr vergönnt gewesen sich dieses Festes zu freuen und wir, die wir dieses Vorrecht noch hatten, wissen auch nicht, ob wir noch einmal Ostern feiern werden in unsrem Leben und darum sollten wir zu jeder Zeit bereit sein den düstern Jordan zu durchkreuzen und fröhlich ins gelobte Kanaan einzuziehen.

Letzten Sonntag verweilte ich hier in Canastota und hatte dabei Gelegenheit in die Lutherische Kirche zu gehen und ihren Gottesdienst beizuwohnen. Es war mir recht interessant ihre Versammlung mal mit anzusehen. Der Pastor predigte von dem guten Hirten und seinen Schafen, Ev. Joh. 10. Er sagte auch, daß die Schafe Christi von vielen Wölfen umgeben sind und daß viele von ihnen sich sogar in Schafskleidern einhüllen um unbemerkt die unschuldigen Schafe zu erhaschen. Er hob besonders den großen Wolf zu Rom hervor, der schon viel Schaden gemacht hat in der Herde Christi. Seine Bemerkungen erinnerten mich wieder daran, daß ich auch schon solchen Wölfen begegnet bin. Sie sind sehr gefährlich und ein jedes Schäfchen sollte sich immer nahe bei seinem Hirten halten und sollte es nicht wagen sich allein mit solchen Wölfen abzugeben.

Zum Schluß wünsche ich noch allen meinen Freunden und Bekannten das beste Wohlergehen.

F. F. Ortmann.

Minnesota.

St. Paul, 24. April, 1896. Werter Editor! Diejenigen Ihrer Leser, die sich vielleicht dafür interessieren, mache ich darauf aufmerksam, daß die Eisenbahnen für den 5. Mai eine billige Fahrt nach Nord-Minnesota anberaumt haben. Hin zahlt man voll und zurück $2.00. Auf der Reise hin kann man im nördlichen Minnesota irgendwo absteigen um Land zu besehen. Das Ticket auf der North. Pacific-Bahn ist gut für 15 Tage. Da bietet sich nun eine gute Gelegenheit das Land in der neuen Ansiedlung bei Ulen, Minn., zu besehen. Besonders die von Kansas und Nebraska, dieses Frühjahr zu kommen beabsichtigten, sparen eine bedeutende Summe wenn sie am 5. Mai kommen. Die ganze Kosten auf der Bahn von Kansas City bis Ulen und zurück belaufen sich nur auf $23.00. Viele von Mountain Lake werden die Gelegenheit wahr nehmen wollen, um Freunde in Minnesota zu besuchen, und auf der Heimreise in Ulen absteigen. Diejenigen, die das wünschen, müssen ihre Tickets bis Pembina kaufen und ihren Freunden dann schreiben, daß sie sie von West Lynne abholen.

Achtungsvoll

Julius Siemens,
173 Richmond St.

Canada.

Saskatchewan.

Rosthern, 10. April, 1896. Heute vor vier Jahren fuhr und ging ich mit Freunden von Portland, Ore., aus, einen Besuch auf einer Farm am Columbia River zu besuchen. Wir feierten dabei auch einen Geburtstag. Dort entfaltete der Frühling damals seine schönste Pracht, die Kirschenbäume und vieles Buschwerk im Walde standen im schönsten Blumenschmuck, die Bienen summten und trugen fleißig den süßen Saft der Blumen in ihre Wohnungen und machten den Honig daraus, und heute? — hier am Nord Saskatchewan! Fast am Ende der Civilisation! Hier ist immer noch — Winter! — Recht langsam kommt der junge Frühling vom Süden herauf, und fast scheint es so als wenn er seine Kräfte in den Staaten alle vergeudet hat; er macht keine besondere Kraftäußerung dem alten Herrn Winter in seinem weißen Kleide die Herrschaft hier streitig zu machen. Oft ist das weiße Kleid auch schon tüchtig löcherig, so daß man glaubt der alte Herr wird sich schämen in seinen Blößen, aber er bläst dann öfter tüchtig einige Stunden lang die künstlichen schönen Eissterne in der Luft umher und dann ist sein Kleid wieder wie neu.

So ist es fast vom Februar an gewesen, und am 18. März wie ich meinen letzten Bericht schrieb, sah es ebenso gut nach Frühjahr wie heute. Auch die Schlittenbahn ist fast noch eben so gut wie damals.

Am 19. März fuhr Jacob Giesbrecht nach Manitoba in Geschäftsangelegenheiten und zum Besuch. Am 20. März war es morgens 2 Grad warm bei Südwestwind (ein sogenannter Chinok Wind). Nachmittag ging der Wind nach Nordwesten und wurde immer stärker. Um 5 Uhr hatten wir einen heftigen Schneesturm bis 5 Grad R., so wie wir ihn vorigen Winter und bis jetzt in diesem Winter hier nicht gehabt haben. Ich befürchtete daß einige Leute würden viel darunter zu leiden haben oder gar umkommen, denn solcher Sturm kommt hier selten vor und ich darf wohl annehmen viele von unseren Ansiedlern hier kennen einen richtigen Blizzard gar nicht. Obgleich mehrere Brüder am River beim Holzfällen waren, auch nicht den Weg nach Hause sogleich gefunden haben, auch einige noch auf der Landstraße waren, so ist doch kein großes Unglück vorgekommen. Am 21. März 20. Grad R. und scharfer Nordwestwind. Von der Zeit an haben wir morgens von 2—14 Grad Frost gehabt, am Tage öfter einige Grad Wärme, öfter aber auch noch etwas Schnee, so besonders am „Stillen Freitag". In den Buschgegenden — z. B. in Tiefengrund — ist fast gar kein Schnee oder Schlittenbahn mehr, aber auf der freien Prairie liegt er noch viel und ist gute Schlittenbahn.

Allem Anscheine nach haben wir die berechtigte Hoffnung auf eine gute Ernte, denn der Boden ist auf den meisten Stellen viel feuchter wie im vorigen Frühjahre; hiermit trösten sich auch schon viele Farmer und ich wünsche, daß sie nicht getäuscht werden. Vor zwei Jahren haben hiesige Farmer bis 24 Buschel Weizen vom Acker bekommen, warum sollte es denn nicht wieder einen ähnlichen Ertrag geben? — Der nach Manitoba geschickte Deputierte Peter Hoeppner für Saatgetreide, ist am 4. d. M. gesegnet von da zurück gekommen. Möge der Segen Gottes auf diesem Saatgetreide ruhen!

Am 30. März wurde bei Vater Andres eine Versammlung abgehalten wegen dem Bau einer Kirche. Es wurde der Beschluß gefaßt vorläufig nur eine Notkirche zu bauen.

Schließe mit einem innigen Gruße an alle meine Lieben und Freunde! Hätte gerne Briefe von meinen speziellen Freunden!

J. H. Klaassen.

Manitoba.

Neuhoffnung, Altona P. O., 13. April, 1896. An die Rundschau! Dieselbe wird hiermit freundlich ersucht folgende Zeilen in ihre Spalten aufnehmen und veröffentlichen zu wollen, denn ich möchte gerne allen meinen geliebten Freunden, so wohl hier als im südlichen Rußland die Nachricht bringen, daß meine geliebte Ehegattin, nachdem sie beinahe zwei Jahre gekränkelt hatte, zuletzt noch an einer 15-wöchentlichen Krankheit, besonders in den letzten 14 Tagen schwer gelitten hat. Ihre Krankheit war Leber- und Nierenleiden. Sie starb am 30. März 6 Uhr des Morgens, in Frieden und guter Hoffnung und hat sich schon lange vor ihrem Tode der seligen Ruhe gefreut. Ja, meine geliebte Gattin hat ein bewegtes Leben gehabt, denn Viele werden sich ihrer noch erinnern. Im Ehestande hat sie 44 J., 9 M., 15 T. gelebt. Kinder geboren 14, von welchen 4 gestorben sind. Großkinder 61, wovon 17 gestorben. Alt geworden 65 J., 5 M., 25 T. Ihr Name ist, verehelichte Johann Hiebert, geborene Helena Toews, früher wohnhaft Rußland, Bergthaler Kolonie, Heubuden.

Alle Freunde seien hiermit noch herzlich gegrüßt von eurem Freund und Bruder in Christo

Johann Hiebert.

Chortitz, 17. April, 1896. Liebe Rundschau! Weil ich weiß, daß du bei Vielen einkehrst, auch in Rußland bei unsern Freunden, so bitte ich dich dieses in deine Spalten aufzunehmen und es hinzusenden, wo unsere Freunde wohnen, nämlich an Cornelius Schapansky in Burwalde. So diene euch, lieber Vetter und Schwägerin, zur Nachricht, daß wir euren Brief vom 11. Jan. den 31. März erhalten haben, und haben daraus ersehen wie es euch geht, und daß ihr samt Kindern schön gesund seid. Auch, daß die Nichte, Frau Martin Shellenberg, nicht mehr unter den Lebenden ist, und daß die Nichte Frau Jakob Bergen sehr kränklich ist; wir wünschen von Herzen, daß sie doch möchte gesund werden, grüßet sie doch von uns. Ich habe auch den Brief meiner Schwester Katharina zu lesen gegeben und sie lassen euch auch sehr grüßen. Sie sind in ihrer Familie schön gesund. Berichte euch auch, daß euer Brief uns bei guter Gesundheit angetroffen hat; auch jetzt sind wir so ziemlich gesund in unsrer Familie. Der Schnupfen hauset auf einige Stellen, wovon wir auch nicht ganz verschont geblieben sind. Nun zum Schluß grüße ich noch alle Freunde, auch Gerhard Hein im Nordwesten und Cornelius Harders auf der östlichen Reserve und auch alle Freunde in Rußland auf dem Fürstenlande, nämlich, Johann Dicken in Rosenbach, welche meiner Frau Onkel und Tante sind.

Isaak und Katharina Löppki.

Blumenfeld, 21. April, 1896. Da gewöhnlich nicht viel Nachricht von Manitoba kommt, so will ich der Rundschau ein paar Zeilen mit auf den Weg geben, weil sie von vielen Brüdern, Freunden und Bekannten gelesen wird. Wir haben hier in Manitoba einen sehr schönen Winter gehabt, welches uns viel Futter und Brennstoff sparte, wofür wir dem Herrn vielen Dank schuldig sind. Es ist hier jetzt ziemlich naß, so daß mit dem Einsäen noch nicht viel zu machen ist. Uns Menschen will die Geduld dann manchmal all werden aber es sind Gottes Wege. Darum müssen wir auf den lieben Gott vertrauen, Er wird es alles zu unserm Besten machen. Hier sind diesen Winter Sterbefälle vorgekommen, welche ich nicht alle aufzeichnen kann. Der Herr kommt manchmal sehr plötzlich, welches hier auch vorgekommen ist. Darum wollen wir, liebe Rundschauleser, mehr Fleiß anwenden, denn wir wissen nicht was wir für einen Tod haben werden.
Heut' lebst du, heut' bekehre dich;
Eh' Morgen kommt, kann's ändern sich.

Ich muß noch berichten, daß ich jetzt wieder in Blumenfeld wohnhaft bin. Habe ein Jahr in Eichenfeld als Lehrer 18 Kinder unterrichtet. Meine Gedanken sind noch oft in der Schule. Ich wünsche den lieben Eltern die Gesundheit an Leib und Seele für ihre Liebe, die sie an uns bewiesen haben. Noch einen herzlichen Gruß an alle Rundschauleser.

Abraham Martens jun.

Süd-Rußland

Lindenthal, 26. März, 1896. Werte Rundschau! Da ich auch schon viele Jahre ein Leser dieses Blattes gewesen, und auch gegenwärtig noch bin, so erlaube ich mir die Bitte, auch von mir einen Bericht in deine Spalten aufzunehmen, nämlich von einer Verstorbenen Freundin, und Schwester, die auch in Amerika noch mehrere Vettern hat, welche sind Abraham und Johann Neufeld in Inman, Kansas, Heinrich Gooßen, der Kirchen=Aelteste Gerhard Neufeld in Minnesota, und der alte Peter Heidebrecht in Nebraska. Diese Verstorbene war eine geborne Katharina Neufeld, Gerhard Neufeld's Tochter aus Lindenau. Sie verheiratete sich als Jungfrau anno 1845 am 29. November mit Johann Warkentin von Tiegenhagen, und haben bis 1857 in Altenau in der sogenannten Schenke gewohnt. Von da zogen sie den 25. März nach Blumstein, in ein Anwohnerhaus. Allwo ihr erster Ehemann Johann Warkentin 1864 den 22. Mai starb, und seine Ehefrau und 6 Kinder in dürftigen Verhältnissen zurück ließ. 1865 im Mai verheiratete sie sich wieder mit dem Witwer Kornelius Töws in Münsterberg, wodurch sie in eine Vollwirtschaft kam, und glückliche Tage verlebt hat und mit demselben 1890 den 13. Mai auch Silber=Hochzeit gefeiert hat. 1895 den 28. Februar haben sie zusammen noch wieder ein Fest gefeiert, da hatte ihr zweiter Ehemann 60 Jahre in Münsterberg auf einer und derselben Wirtschaft gewohnt, was auch wohl nur selten vorkommt, und jetzt, den 24. Februar 1896, ist diese seine Ehefrau nach einer langwierigen, und zuletzt noch 17=tägigen sehr schweren Krankheit ¼4 Uhr Nachmittag gestorben, im Alter von 71 J., 1 M., 21 T. Den 29. wurde sie dem Schoße der Erde übergeben. Wir waren auch per Bahn hingefahren, denn die Verstorbene war meiner Frau Schwester. Ein sehr großes Begräbnis, bei 170 Familien waren eingeladen. Die Verstorbene hatte eine Art Magenkrankheit. Sie konnte kein Essen Vertragen, und dasselbe auch fast gar nicht herunterkriegen. Sie hat lange Zeit in Muntau im Krankenhaus gelegen, während welcher Zeit der Doktor ihr wenigstens 24 Mal den Magen ausgepumpt hat. Der Herr wolle den alten Witwer stärken und trösten jetzt in seiner Einsamkeit, denn er hat am 7. September v. J. schon sein 84. Lebensjahr zurückgelegt, ist aber bis Dato die mehrste Zeit noch ziemlich rüstig gewesen.

Ich las in der Rundschau No. 1 von diesem Jahre einen Aufsatz, welcher im November Monat vorigen Jahres von Rußland eingegeben und mehrenteils an J. H. Klaaßen in Carlton gerichtet war, worin demselben von seinen Freunden aus Rußland mehreres berichtet war und zwar nicht alles ganz richtig, denn die beiden goldenen Hochzeiten, als bei alte Johann Konrads in Liebenau, und bei Isbrandt Rempels in Tiegenhagen fanden beide an einem, und demselben Tage statt, aber nicht den 11. sondern den 6. September, wozu auch wir und unsre Kinder Jakob Konrad's eingeladen waren. Und die Frau Jak. Konrad starb auch nicht auf Wiesendorf, sondern auf Tannenfels am Fluß Bittschok genannt, bei ihrem Bruder Gerhard Fast, wo wir mit ihnen zusammen den 21. August per Bahn zum Besuch hinfuhren, allwo sie gleich den andern Tag Nachmittag krank wurde an der roten Ruhr, und vom 28. auf den 29. um Mitternacht starb sie dort. Sie wurde den 2. September auch dort auf Fasten Kirchhof begraben. Sie hat ihr Alter auf 48 J., 9 M., 17 T., gebracht. Weil es uns aber alle so betrübend war die liebe Tochter, Gattin und Mutter so weit von Zuhause zu begraben, wohl bei 100 Werst von uns entfernt, so bemühte sich ihr nachgebliebener Ehemann, erstlich beim Herrn Gouverneur in Jekaterinoslaw, und von da noch durch eine Bittschrift an's Ministerium in St. Petersburg, von wo aus er die völlige Freiheit erhielt, sie ungehindert überzuführen. Darauf holte er sie noch vor Weihnachten auf dem Schlitten im Sarge her, und wurde den 22. Dezember, nachmittags hier auf unserm Kirchhof begraben, wo wir als ihre Eltern, vielleicht auch bald unsre Ruhestätte finden werden, denn ich habe den 6. Februar d. J. auch schon mein 75. Lebensjahr zurückgelegt, und meine Frau am 12. Januar ihr 73. Allen Rundschaulesern und l. Freunden herzlich grüßend,

Bernhard und Helena Fast.

Lenzesfreude.

Von R. A. Bergthold.

Wie ist doch im Lenze die Erde so schön!
Vom Strahle der Sonne erglänzen die Höh'n
Es duften die Thäler, die Blümelein blüh'n,
Die Wälder, die Felder, die Wiesen sind grün, —
Die wonnigen Winde uns kosend umweh'n,
Wie ist doch im Lenze die Erde so schön! —

Wie ist doch im Lenze die Erde so schön!
Ringsum uns erschallet das Jubelgetön,
Die Lieder der Vögelein, der Kindergesang
Es preiset den Frühling mit freudigem Klang
Wenn herrliche Blüten aus Knospen entsteh'n, —
Wie ist doch im Lenze die Erde so schön!

Wie ist doch im Lenze die Erde so schön
Wer kann wohl die grünende Saaten anseh'n,
Und wie sich die Wiesen jetzt kleiden auf's Neu,
Mit Gras und mit mit Blüten im wonnigen Mai,
Und fühllos die duftenden Wälder Durchgeh'n?
Wie ist doch im Lenze die Erde so schön!

Wie ist doch im Lenze die Erde so schön!
Gemüter und Herzen sich dankvoll erhöh'n,
Es strömt neue Freude in jegliche Brust,
Was einst sich betrübte es jubelt vor Lust,
Und Kummer und Sorge und Bangen vergeh'n,
Wie ist doch im Lenze die Erde so schön!

O Erde, wie bist du im Lenze so schön!
Es leuchten wie golden die krystallenen See'n.
O freuen die Fischlein in kühlender Flut
Sich wohl auch des Lenzes mit jubelndem Mut,
Und danken dem Schöpfer so gut sie's versteh'n? —
Wie ist doch im Lenze die Erde so schön!

Wie ist doch im Lenze die Erde so schön!
O Mensch dich doch nun mit dem Dasein versöhn';
Es gilt neu zu hoffen, zu lieben auf's Neu;
O Keiner geht leer aus, wer er nun auch sei,
Die heimlichen Schmerzen bald alle vergehn,
Es ist ja im Lenze die Erde schön!

Wie ist doch im Lenze die Erde so schön!
Hinweg, drum hinweg mit dem Trauergestöhn'!
Vergiß was dich kränkte und was dich betrübt,

Wohl giebt's noch ein Herze, das treulich
dich liebt!
Drum aus dem Antlitz die Falten verpön',
Im Lenze, da ist ja die Erde so schön!

Wie ist doch im Lenze die Erde so schön!
Wenn für künftige Ernten den Samen wir
sä'n,
O streu gute Thaten, dem Samen gleich,
aus,
Das später du bringst schwere Garben nach
Haus
Und wenn dann dich Stürme im Alter
umweh'n
Denkst du: „O wie war doch der Lenz, o so
schön." —

Wie ist doch die Erde im Lenze so schön!
O lerne mein Herz es beizeiten versteh'n
Genieße das Gute, genieße das Glück,
Es kehret ja nimmer, ach nimmer zurück!
Die Freuden sie müssen ja alle vergehn, —
Im Lenz in der Jugend ist alleine es schön!

Die Schulfrage in Manitoba.

Die in Winnipeg abgehaltene Konferenz zur gütlichen Beilegung der Schulfrage kam am Donnerstag zu Ende und ist völlig resultatlos verlaufen, und die Vertreter der Dominion-Regierung sind unverrichteter Sache nach Ottawa zurückgekehrt. Die Einzelheiten der Verhandlungen wurden am Freitag bekannt gegeben. Darnach unterbreiteten die Vertreter der Dominion zuerst einen Vorschlag, welcher folgende Hauptforderungen der Katholiken enthielt:

„Separat-Schulen für Katholiken in allen Städten und Ortschaften Manitobas, wo mindestens 23 katholische Kinder vorhanden sind. Den Katholiken zusagende Lehrbücher in diesen Schulen. Vertretung der Katholiken im Advisory Board der Schulbehörde. Regierungs-Unterstützung für den Unterhalt einer Normalschule zur Ausbildung katholischer Lehrer."

Die Vertreter Manitobas verweigerten eine Berücksichtigung dieser Forderungen, welche ja den Katholiken ein besonderes Schulsystem einräumen würde, und brachten ihrerseits, um allen religiösen Gemeinschaften gerecht zu werden, Vorschläge folgenden Inhaltes vor:

„Das öffentliche Schulsystem ganz zu verweltlichen, d. h. keinerlei religiöse Unterweisung, Gebete ꝛc. während der Unterrichtsstunden zu erlauben. Mit Erlaubnis der Schulvorsteher soll aber von 3½—4 Uhr nachmittags von irgend einem Geistlichen oder einer dazu befugten Person Religionsunterricht erteilt werden können, und zwar sollen die verschiedenen Tage der Woche auf die in einer Schule vertretenen Konfessionen verteilt werden.

Diese Vorschläge fanden aber nicht die Zustimmung der Kommissäre der Dominion-Regierung, welche die Ansicht vertraten, die Katholiken besäßen ein gesetzmäßiges Recht auf Separatschulen, weshalb sie auf Einführung solcher Schulen bestanden. Die Vertreter Manitobas konnten selbstverständlich diese Ansicht nicht teilen, sie zeigten aber den guten Willen, etwaige Beschwerden der Katholiken in Betreff des jetzigen Schulgesetzes zu beseitigen, indem sie den Katholiken auch Vertretung im Advisory Board sowie befriedigende Abänderung der Schulbücher versprachen, wenn die Katholiken sich unter das Schulgesetz begeben wollten. Leider wurden alle diese Zugeständnisse Manitobas von den Dominion-Kommissären verworfen, so daß keine Einigung erzielt werden konnte.

Die beiderseitige Stellung zur Schulfrage ist nun wie folgt: Die Dominion-Regierung (als Vertreter der Katholiken) war nicht gewillt, irgend welchen Vorschlag zur Güte anzunehmen, der nicht das Recht der Separatschulen für Katholiken anerkennt. Die Manitoba-Regierung ist wohl geneigt, den Katholiken, falls sie sich dem Gesetze fügen, ganz bedeutende Zugeständnisse zu machen; weigert sich aber entschieden, das von den Katholiken beanspruchte Recht auf Separatschulen anzuerkennen. Welche Seite nun nachgeben wird, ist zwar noch unbestimmt. Sehr wahrscheinlich ist es aber, daß die Dominion-Regierung schließlich nachgeben wird oder vielmehr muß, da die Remedial-Bill im Parlament wenig Aussicht auf Annahme hat.

Die Wahl eines Berufs.

An Hunderttausende von jungen Deutsch-Amerikanern tritt die Notwendigkeit heran, sich einen Lebensberuf zu wählen; dieses ist der wichtigste Schritt, den ein junger Mann thut. Und wie kopflos und leichtsinnig wird nicht in dieser Richtung verfahren, von den Eltern sowohl als von den jungen Leuten selbst!

Glücklich der, dessen Eltern Mittel genug haben, um ihren Kindern die Wahl einer sogenannten höheren Berufsart zu gestatten. Dieses bedeutet für den Knaben noch einen weiteren Schulkursus von fünf oder sechs Jahren, in welchem er viel nützliche Kenntnisse und auch schon einige Lebenserfahrungen sammeln kann, und als Zwanzigjähriger ist man weit eher im Stande seinen künftigen Standpunkt im Leben zu entdecken, wie als Vierzehnjähriger. Aber trotzdem giebt es auch unter dieser kleinen Anzahl von glücklichen Existenzen einen großen Prozentsatz Solcher, die ihren Beruf verfehlen. Denn mit der einseitigen Berufswahl ist es nicht gethan; der Mensch muß vor allen Dingen auch berufen sein.

Gar Mancher wird Kaufmann oder Fabrikant, weil ihm sein Vater einmal ein großes blühendes Geschäft hinterläßt, und er hätte doch viel besser zum Landwirt, Seemann oder Gelehrten gepaßt! Viele ergreifen den Beruf des Vaters und wundern sich dann, daß sie, die doch gewissermaßen auf des Vaters Schultern stehen, so weit hinter demselben zurückbleiben. In diesem Falle erhält das Bibelwort seine eigenartige Bedeutung: „Viele sind berufen, aber nur Wenige sind auserwählt."

Die große Mehrzahl der Kinder hat leider in dieser Beziehung gar keine Wahl; sie wird von der eisernen Notwendigkeit unerbittlich in die Tretmühle der Lohnarbeit getrieben, und nur wenigen energischen Naturen gelingt es, sich zu befreien und emporzuringen. Aber auch das wird mit jedem Tage schwieriger. Die Fälle, daß ein armer Waisenknabe es zum großen Staatsmanne oder berühmten Juristen bringt, in denen ein strebsamer Ladenjunge oder Bankausläufer zum Großkaufmanne oder Bankier avanciert, daß ein den untersten Schichten entstammender Mensch Markt und Börse unbeschränkt beherrscht, daß es der Bremser eines Bahnzuges zum Bahnmagnaten und vielfachen Millionär bringt, kommen, trotzdem sie seltener werden, noch immer vor, sind aber im Grunde genommen kein Beweis für eine verständige Berufswahl. In diesen Fällen thut meist das Glück das Beste, es muß aber doch von den Charaktereigenschaften und geistigen Fähigkeiten getragen werden.

Wer übrigens einen Beruf wählt, nur mit der Absicht, viel Geld zu verdienen und rasch reich zu werden, weil Andere in demselben viel Geld verdienten und rasch reich wurden, der wird gar bald seinen Irrtum entdecken, denn wie schon oben gesagt, „zu einem Berufe gehört vor allen Dingen Beruf."

Bei einem Menschen, der den inneren Beruf zu etwas in sich fühlt, kommt die Frage des finanziellen Erfolges gar nicht in Betracht. Ein bayrischer Herzog ist Augenarzt und gilt als ein erfolgreicher Star-Operateur, er hat es sicher nicht nötig gehabt; aber es hat ihn jedenfalls dazu getrieben, diesen Beruf zu ergreifen. Der Priester Hidalgo in Mexiko war ein Mann des Friedens, dennoch trieb es ihn im zweiten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts, sich an die Spitze des Aufstandes gegen den Vicekönig zu stellen und den großen Befreiungskrieg der spanisch-amerikanischen Länder einzuleiten. Er wußte, daß er sein Leben einsetzte, aber der Beruf zum Freiheitskämpfer war stärker in ihm, als die Furcht vor der Garotte, deren Opfer er schließlich wurde. — Und wie schlicht ergreifend spricht nicht der Prophet Amos über seine Berufung zum Propheten: „Ich bin kein Prophet, nur ein Kuhhirt, der Maulbeeren abliest von den Bäumen, aber der Herr nahm mich von der Heerde und sprach: Gehe hin und weissage!" Die innere Stimme war es, die ihn seinen Beruf erkennen ließ. Diese innere Stimme lebt in jedem Menschen, man muß sie nur hören, und wer bei der schweren Wahl eines Berufes auf die innere Stimme hört, der wird sich in späteren Jahren glücklich fühlen, denn er wird, wenn es ihm nicht an der nötigen Energie und dem ehrlichen Streben mangelt, in seinem Berufe Erfolg haben, und wenn er auch kein reicher Mann wird, so kann er doch ein hochgeachteter und berühmter Mann in seinem Berufe werden; jedenfalls wird er sich später glücklich fühlen und nicht Ursache haben, wie der Dichter Adolph Schulz, der als Poet an den Comptoirbock gefesselt war, zu lamentieren: „O wäre mir doch gewiesen, ein besserer Beruf; ach könnt' ich flieh'n nur diesen, für den kein Gott mich schuf." (Der Westen.)

Der Odessa'er Zar.

Rußland gilt auf der ganzen Erde als Land des Monarchismus; thatsächlich ist dies aber nicht so genau zu nehmen. Außer dem offiziellen, auf dem Throne sitzenden Zaren aller Reußen giebt es noch mehrere Zarlein, die in den Gouvernements oder einzelnen Städten mit vollem Absolutismus herrschen. Einen solchen Herrscher stellt der Gouverneur (Gradonatschalnik) der Stadt Odessa, Generallieutenant P. A. Seleny, dar. Die unterstehenden Anekdoten, die reine Thatsachen darstellen, charakterisieren diese interessante Figur sehr deutlich und zeigen, was für Personen unter der jetzigen Regierung an der Spitze einer Bevölkerung von mehr als 300,000 Einwohnern zur Aufrechthaltung von „Rechtgläubigkeit, Monarchismus und Volkstum" stehen können. Aus diesen wahren Anekdoten können wir ersehen, wie sich ein solcher Herrscher erlaubt, die ruhigen Einwohner zu beleidigen, ihnen ihre Rechte zu rauben, das Publikum mit Fäusten zu schlagen, es auf ungebührliche Weise zu behandeln und mit Füßen zu treten.

* * *

Auf dem Boulevard spaziert untertags ein Gymnasiast der zweiten Klasse. Ihm begegnet der Gouverneur der Stadt Odessa, Pawel Seleny, der, ohne auf einen Gruß zu warten, den Letzteren zu sich ruft und ihn an den Ohren reißt, bis sie bluten. Der Knabe kommt weinend nach Hause und beklagt sich bei seiner Mutter; die Letztere (Frau Reberg, Gattin des Vizekommandeurs) erkennt nach der Beschreibung des Sohnes den Gouverneur, begiebt sich am nächsten Tage zu Herrn Seleny und spricht ihn folgendermaßen an: „Ich bitte Sie, mein bester Pawel Alexandrowitsch, verschärfen Sie die polizeiliche Aufsicht; gestern zum Beispiel raufte ein angeheiterter General meinen Sohn an den Ohren, weil derselbe ihn nicht grüßte; das ist doch gräßlich." — „Es ist schon recht," sagte Seleny, „ich werde die notwendigen Anordnungen treffen."

* * *

Eines Tages kommt der Gouverneur in den öffentlichen Garten, in welchem nach seinem Befehle den Juden der Eingang verboten ist, und bemerkt einen Menschen, der auf einer Bank saß und die „Frechheit" hatte, ihn nicht zu begrüßen. „Die Mütze ab!" schrie ihn Seleny an. -- „Wer sind Sie denn?" fragte der Mann. — „Ich? Seleny." („Seleny" heißt russisch grün.) — Es ist die höchste Zeit, daß Sie reif werden," antwortete der Unbekannte. — „Wie unterstehst Du Dich, solche Frechheiten zu sprechen? Du jüdische Fratze!" schrie aus vollem Halse Seleny. — „Erstens dürfen Sie zu mir nicht „Du" sagen, zweitens bin ich keine „Fratze," sondern ein eben solcher „General," wie Sie: ich bin ordentlicher Professor an der hiesigen Universität Kotschubinsky," antwortete kaltblütig der Letztere. — „Das ist eine — — — Stadt: hier kann man die Juden von den Professoren nicht unterscheiden!"

* * *

Beim Gouverneur wird Thee getrunken; einer der Anwesenden bemerkt, daß die Milch sehr gut sei, und erkundigt sich bei der Frau Seleny, wo sie die Milch beziehe. Die Wirtin antwortete, daß die Milch eine Jüdin bringe. — „Wie! eine Jüdin bringt uns die Milch! Sie darf uns keine Milch bringen, sagte zornig der „liebenswürdige" Wirt und warf die Milchkanne mit Milch zu Boden. Des anderen Tages wurde natürlich der Jüdin gesagt, daß sie keine Milch mehr bringen solle. Ein paar Tage vergehen und Seleny konstatiert die Thatsache, daß die Milch nicht mehr gut sei, so daß er vor der Gattin den Wunsch äußert, daß wieder dieselbe Jüdin die Milch bringen solle. Es stellte sich aber heraus, daß Niemand von der Dienerschaft die Adresse dieser abgewiesenen Milchfrau wußte. Der findige General telephoniert sofort, etwa um 9 Uhr Abends, dem Polizeimeister H. Bunin: „Man suche die jüdische Milchfrau auf, die so und so aussieht, und führe sie sofort zu mir." Der Polizeimeister übergab seinerseits den Befehl des Gouverneurs den sämtlichen Schutzleuten, und die ganze Polizei ist auf den Beinen; jeder der Polizeibeamten giebt sich alle Mühe um die „Verbrecherin" zu finden, die sofort vor seiner Excellenz erscheinen muß. Die ganze Vorstadt Moldawanka (wo die Arbeiter wohnen) brachte man in Aufruhr und einem „Glücksvogel" Polizeirevieraufseher gelang es endlich, die Jüdin zu entdecken. Da es bereits gegen 1 Uhr nachts war, so sperrte man das „arme Weib" in's Gefängnis und um 9 Uhr früh führten der Polizeimeister, Polizeirevieraufseher und zwei Schutzmänner die „Verbrecherin" dem schrecklichen Gouverneur vor, und nun begann folgender Dialog: „Hast Du mir früher Milch gebracht?" — „Jawohl, Euer Excellenz!" — Fahre fort, mir auch fernerhin Milch zu bringen." — „Bei mir krepierte die Kuh, Euer Excellenz, ich habe keine Milch mehr." — „Da hast Du 100 Rubel, kaufe Dir eine Kuh und bringe Milch." Die Polizeibeamten rissen den Mund vor Erstaunen auf und sahen einander fragend an.

* * *

Ein italienischer Prinz kam nach Odessa und besuchte abends das Theater. Das Orchester spielte die russische und die italienische Hymne, die Vorstellung begann, und nach dem ersten Akte applaudierte man den Schauspielern viel mehr, als nach dem Schlusse der Hymnen. Seleny streckte sich von der Loge, wo auch der Prinz war, heraus, und drohte mit den Fäusten nach der Galerie.

* * *

Vor einigen Monaten las ganz Europa in den Zeitungen die vom civilisierten Standpunkte aus unglaubliche Nachricht aus Odessa, daß der studierende Fürst Tumanow aus der Odessaer Universität exmatrikuliert wurde, weil seine Haare „nicht genügend kurz" waren. Noch mehr würde Europa überrascht gewesen sein, wenn es die Einzelheiten dieser Geschichte wüßte. Tumanow hatte das Unglück gehabt, auf der Straße dem Seleny begegnet zu sein, der ihn sofort anhielt und ihm befahl, die Haare schneiden zu lassen; Tumanow weigerte sich es zu thun. Auch die Universitätsverwaltung weigerte sich, ihn dazu zu zwingen. Dann konferierte darüber Seleny mit dem Ministerium für Volksaufklärung, von welchem die Universität einen Befehl erhielt, den Studenten Fürst Tumanow zu entlassen.

* * *

Am 14. November, am Tage der Hochzeit des Zaren Nikolaus II., wurde die Stadt Odessa nach dem Befehl des Gouverneurs illuminiert. Abends um 10 Uhr, als Seleny die Puschkin-Straße passierte, bemerkte er, daß das Haus des Griechen Rodokonaki nicht genügend beleuchtet war; in einigen Fenstern waren nur je eine Kerze, in anderen war gar keine. Ohne sich lange zu besinnen, stürzt er in die Wohnung mit gemeinen Schimpfworten: „Sie, — — — Griechen, das ist ein Spott, aber keine Illumination." — „Erlauben Sie," ewiderte Rodokonaki, „erstens kann Jeder sein Haus so illuminieren, wie es ihm beliebt; zweitens ist jetzt in ganz Rußland eine Trauerzeit; drittens habe ich auch unter der vorigen Regierung ebenso illuminiert." — „Hättest Du es früher gewagt! Nur unter diesem jungen Zaren kannst Du es mit drei bis vier Kerzen versuchen! Bei seiner Jugend wird er noch manche dumme Streiche machen." — „Ich werde es Ihnen nicht erlauben, daß Sie sich in solcher Weise über den Zaren ausdrükken," antwortete laut der findige Rodokonaki: „ich werde sofort den Leuten befehlen, Sie die Treppen hinunterzuwerfen!"

Des andern Tages fuhr Rodokonaki nach Petersburg; als reicher Mann mit vielen angesehenen Verbindungen bekam Rodokonaki eine Privataudienz beim Minister des Innern Durnowo und erklärte, daß er eine Mitteilung zu machen habe, die so wichtig sei, daß er vorher einen Eid ablegen wolle. Sofort wurde ein Geistlicher gerufen. Ronokonaki leistete den Eid und erzählte dem Minister die oben erzählte Geschichte mit Seleny.

Resultat: Seleny bekam fünf Tage Hausarrest und bringt nunmehr seinen Toast aus — nicht auf die „kostbare" Gesundheit, wie er es unter Alexander III. that, sondern einfach auf die Gesundheit des Zaren. Armer Zar!

— Mancher geht immer leer aus, weil er bittet, wo er fordern, und fordert, wo er bitten sollte.

Not und Hülfe.

Zwanzig Jahre hatte Meister Herrmann, ein Schneider in einem Dorfe des Thurgaus, sich und seine Kinder redlich ernährt; nie hat es ihnen an Kleidung, nie an dem gefehlt, was zu des Leibes Nahrung gehört. Aber im Jahre 1770, da schon das Feld grün war, die Veilchen blühten, die Lerchen sangen, Jedermann glaubte, der Frühling wäre da, fiel in einer Nacht ein tiefer, tiefer Schnee. Zwar zerschmolz derselbe nach einigen Tagen; aber nun sah es noch trauriger aus. Die Felder waren verwüstet; die Aecker, die vor etlichen Wochen noch mit Korn bedeckt waren, standen ganz entblößt da und auf andern war die Saat äußerst dünn. Da war überall großes Wehklagen, und als die Erntezeit kam, wurde das Wehklagen noch größer. Man erntete kaum so viel, daß man die Aecker wieder für das künftige Jahr besäen konnte. Nun entstand eine große Theurung im Lande, die den guten Herrmann besonders drückte. Denn wo er sonst einen Groschen für Brot gebraucht hatte, da brauchte er jetzt zwei, dann drei, dann vier, endlich fünf Groschen. Und gleichwohl verdiente der gute Mann nicht mehr als sonst. Er schränkte sich aber ein, aß kein Fleisch, zuletzt keine Gemüse mehr, und dann wochenlang keine andere Speise, als trockenes Brot und Wassersuppe. Doch war er vergnügt und dankte mit seinen Kindern Gott, daß er sie nur nicht Hunger leiden ließ. Aber auch dieser Trost dauerte nicht lange. Die Not ward täglich größer. Die Bauern ließen keine neuen Kleider machen, und Meister Herrmann mußte oft drei bis vier Tage sitzen, ohne daß er nur etwas verdienen konnte. Und gleichwohl wollte er und seine Kinder alle Tage essen. Da wurde ihm ängstlich ums Herz. Er verkaufte alles Entbehrliche, und da das Geld, das er daraus gelöst hatte, aufgezehrt war, verkaufte er auch seine Kleider. Aber am Ende hatte er nichts mehr zu verkaufen übrig. Es kam mit ihm so weit, daß er einmal des morgens aufstand, ohne zu wissen, woher er auch nur einen Bissen Brot nehmen sollte. Seine Kinder traten um ihn her und riefen: „Brot! Brot! lieber Vater! Brot!" Da brach ihm das Herz vor Jammer. Doch faßte er sich, tröstete die Kinder und sagte: „Diesen Morgen werdet ihr freilich fasten müssen, aber zu Mittag sollt ihr euch alle sättigen!" — „Und woher," fragten die Kinder wehmütig, „werdet Ihr Brot bekommen?" Der Vater wies gen Himmel, ging dann in seine Kammer, fiel auf die Knie und seufzte; „Ach Gott! Ach Vater! Meine Kinder! Es sind ja deine Kinder! Willst du mich armen Mann den Jammer erleben lassen, daß meine Kinder vor mir verschmachten? Du ernährst ja so viele Vögel, und giebst den Raben ihr Futter. Unmöglich kannst du meine Kinder verhungern lassen. Gewiß, das kannst du nicht. Du wirst mir heute noch Nahrung für sie bescheeren." — So seufzte er und hoffte gewiß, daß der gute Gott und Vater ihm ein Mittel zeigen werde, seinen Kindern eine Mahlzeit zu bereiten. Schon eine Viertelstunde hatte er vergebens hin und her gesonnen, da trat eine reiche Bäuerin aus der Nachbarschaft in die Stube und fragte, ob Meister Herrmann sich getraue, für sie und ihre Tochter in zwei bis drei Tagen ein Kleid zu verfertigen. Sie mußte, sagte sie, dasselbe notwendig haben, weil sie nebst ihrer Tochter auf den nächsten Montag zu einer Hochzeit eingeladen wäre. „Gerne, gerne!" antwortete Meister Herrmann, der kein größeres Glück kannte als Arbeit, um sich dadurch ehrlich zu ernähren. „Ich bin froh," sagte die Bäuerin, „und damit Ihr mit desto mehr Vergnügen arbeiten möget, so habe ich Euch hier etwas Lebensmittel mitgebracht!" Sie öffnete zugleich einen großen Korb und nahm ein Brot, dann einen Topf voll Erbsen, dann Butter und geräuchertes Fleisch heraus. Da schlugen die Kinder in die Hände und sahen einander an, und eins nach dem andern wendete sich um und fingen an zu schluchzen. „Was ist denn das?" fragte die Bäuerin. Da erzählte ihr der frohe Vater die betrübten Umstände, in denen er sich mit seinen Kindern befunden hatte. Die Bäuerin wurde wehmütig, weinte mit und freute sich, daß Gott durch sie so ehrlichen Leuten das Leben gerettet hatte. Diese Freude war ihr so süß, daß sie sich vornahm, sie noch länger zu genießen.

„Von nun an, Meister Herrmann," sagte sie, „sollt Ihr keine Not mehr leiden. Ich habe von dem vorigen Jahre noch so viel Frucht auf meinem Boden, daß ich euch alle davon ernähren und doch noch verkaufen kann. Kommt zu mir, so oft Ihr Brot braucht. Ihr sollt es allemal haben. Und wenn Ihr andere Lebensmittel verlangt, so will ich sie euch nie abschlagen. Ich will Euch alles um einen billigen Preis anrechnen, und Ihr könnt es ja nach und nach mit Eurer Arbeit abverdienen. Ich habe ja auch Kinder; wer weiß, wo es ihnen Gott wieder segnet!" — Die ganze Familie war vor Freude außer sich. Sobald die gute Frau weg war, bereiteten sie eine gute Mahlzeit und genossen sie mit Dank! Die schmeckte! Der Vater aber stimmte in die Worte eines frommen Dichters ein:

„Gott giebt! und wär' ich noch so arm,
Doch soll ich nicht verderben.
Was hilft mir dann mein steter Harm,
Als müßt ich Hungers sterben:
Er hat ja Brot!
Und wenn die Not
Uns nach der Wüste weiset,
Wird man auch da gespeiset."

Je größer die Not, je näher Gott.

Als im Jahre 1772 die Not sehr groß war, ging eines Tages im Dorfe M. ein gottesfürchtiger Mann in Geschäften aus. Unterwegs fühlte er sich innerlich gedrungen, in ein Haus zu treten, bei dem er anfangs vorbeigehen wollte. Als er ins Zimmer trat, fand er einen Mann, seine Frau und vier Kinder, welche weinten. Das eine Kind, ein Mädchen von 6—7 Jahren, kniete hinter dem Ofen und hatte eben mit einfältigem Herzen gebetet. „Warum weint ihr?" fragte der Fremde. Da antwortete der Vater, daß sie durch das Gebet des Kindes so bewegt wären; dasselbe sei aus freien Stücken auf seine Kniee gefallen und habe gebetet, der himmlische Vater möchte sich doch ihrer erbarmen und ihnen Brot geben, denn sie hätten schon seit einigen Tagen keines mehr, nur wenige Kartoffeln, weil sie kein Geld und keinen Verdienst gehabt. Dem Fremden traten die Thränen in die Augen, und er gab sogleich der Familie das, was er bei sich hatte; er ging dann nach Hause, sammelte bei einigen Freunden etwas für sie und brachte ihr das Geld zum Ankauf von Brot und Holz. Dieser Vorfall machte einen tiefen Eindruck auf die armen Leute und befestigte sie in ihrem Gottvertrauen.

— Eine heilsame Wohlthätigkeit ist die, über welche aus München berichtet wird. Es wird daselbst nämlich jedes ärmliche, auf der Straße bettelnde Kind arrettiert, und in eine wohltätige Anstalt gebracht. Bei seinem Eintritt wird es mit seinen zerissenen Kleidern und beschmutzrem Gesicht photographiert. Nachdem es erzogen, und bereit ist, ins Leben hinauszutreten, bekommt es das Eintrittsbild unter feierlicher Erklärung, daselbe als Erinnerung einstigen Elends und der folgenden Rettung stets in Ehren halten zu wollen.

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von J. F. Jantzen.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis 75 Cents per Jahr.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second class matter.

29. April 1896.

— Einige unserer Leser sagen vielleicht: Die Aufmunterung in voriger Nummer war gut aber wir wissen nicht recht wo wir geben sollen und an wem wir es übermitteln sollen. So lassen wir hieraufhin eine Bitte und Aufmunterung um Beiträge folgen, welche wir dem „Herold der Wahrheit" entnehmen:

Den Armenieren war viel geholfen durch die Geldbeiträge, die bis jetzt gemacht wurden, aber die Not ist noch immer sehr groß. Die Metzeleien erstrecken sich über ein Gebiet das etwa 500 Meilen lang und 300 Meilen breit ist und hunderte von Städten und Dörfern einschließt. Zum wenigsten 40,000 Familien=Väter sind bereits getötet und etwa 300,000 Personen sind dem Sterben und Verderben geweiht, sind dem Hunger, der Verfolgung und allen Unbilden ausgesetzt. 47,600 Häuser und Werkstätten sind geplündert, und viele derselben wurden von den Verfolgern verbrannt. Solche, die im Sinne haben mitzuhelfen die Not zu lindern durch Beiträge, sollten dies sogleich thun, denn ein Dollar jetzt mag soviel nutzen wie zehn Dollars in zwei Monaten, denn jetzt ist die Not am größten und diejenigen, die noch zwei Monate leben, werden dann in der Lage sein sich selbst zu helfen. Alle Beiträge die an C. K. Hostetler, Elkhart, Ind., gesandt werden, werden pünktlich dem Relief Committee übermittelt werden.

Auch lassen wir hier die Bescheinigung des Schatzmeisters für den Monat März folgen um unsern Lesern zu zeigen was schon gethan worden und daß thätig an der Sache gewirkt wird:

Für die Notleidenden in Armenien.

Noah Hoover, South West Indiana	$ 1 00
Eine Schwester, Goshen, Ind.	5 00
S. A H. Caldonia, Mich.	1 00
Jonathan Kolb, Spring City, Pa.	5 00
„Amicus"	2 00
J. A. Hartzler, Bellefontaine, Ohio	5 00
Ein Freund	1 00
Freunde, Pretty Prairie, Indiana	600
Daniel Witmer, New Springfield, O.	1 00
Trenton Gemeinde, Ohio, durch Joh. Augsburger	11 00
B. H. Snavely, Lime Valley, Pa.	5 00
J. L. Rank, Straßburg, Pa.	5 00
Eine Schwester, Zürich, Ont.	1 00
David Eby S S. Waterloo Co., Ont.	7 60
S. H. Musselman, Blue Ball, Pa.	5 00
Sterling, Jll., S. S., durch Philipp Rice	10 56
Mahoning und Columbian Co., Ohio Gemeinde	22 50
Freunde, Dayton, Va.	2 68
Freunde, Reedsville, Pa.	3 00
Freunde, McVeytown, Pa.	2 25
David Garber, Orrville, Ohio	5 00
Mary Yoder, Columbiana, Ohio	7 00
Total	$114 59

C. K. Hostetler.

Eine schöne Gelegenheit Mildthätigkeit zu zeigen. Alle Beiträge adressiere man an C. K. Hostetler.

Billige Bücher.

In einem Buchladen giebt es immer Bücher, die auf eine oder andere Weise etwas beschädigt sind und daher nicht mehr zu ihrem vollen Preis verkauft werden können, und doch zum Lesen noch eben so brauchbar als die besten neuen Bücher sind.

Wir haben mehrere solcher Bücher an Hand, und indem wir diese abzusetzen wünschen, glauben wir, unsern werthen Freunden und Kunden auch eine Wohlthat zu erzeigen, wenn wir ihnen die Gelegenheit bieten, sich gute, brauchbare Bücher, zu einem sehr geringen Preise anzuschaffen. Wir werden ein jedes Buch ziemlich genau beschreiben, so daß ein Jeder selbst urtheilen kann, ob ihm das Buch dienen wird.

Mit jeder Bestellung ist der Baarpreis einzusenden. Sollte das Buch nicht so sein, wie es angezeigt war, so sind wir bereit, es richtig zu machen. Andernfalls besteht der Verkauf zu dem angegebenen Preis.

No. 8. **Leben und Wirken** des Georg Müller in Bristol, Eng., nach den besten Quellen dargestellt, 280 Seiten halbleder Einband. Schulband 75 Cents.

No. 16. **Einfache Lehre** oder deutliche Erklärungen und Ermahnungen über gewisse Schriftstellen „das wahre Fundament" 2c. 1 Cor 3, 11—15. „Eine Aufmunterung der bußfertigen Sünder und Freude über ihre Bekehrung." Luc. 15, 7. „Die christliche Liebe." Gal. 5, 22. „Unterschied zwischen den Gerechten und Gottlosen." Mal. 3, 18. „Die unbeantwortliche Frage von der großen Seligkeit." Heb. 2, 3. „Seid allesammt gleich gesinnt." 1 Pet. 3, 8. „Die äußerliche Wassertaufe nicht die Neue Geburt," Joh. 3, 5. 2c. 2c. 216 Seiten, Halbleder=Einband, Preis 50c.

No. 21. **Deutsche Theologie.** Ein wertvolles Büchlein, geschrieben von dem Standpunkt göttlicher Wahrheit, über das wahre göttliche Leben, oder das vollkommene Leben, in 54 Abteilungen mit etlichen Hauptreden von Hans Denk, ein Buch, das für jeden Mensch nützlich und erbaulich zu lesen ist, 152 Seiten, 12 mo., steife Deckel. Der frühere Preis war 40 Cents, wir senden ein Exemplar portofrei für 25 Cents, oder fünf Exemplare für $1.00. Das Buch sollte weite Verbreitung finden.

Bücher=Verzeichnisse werden frei zugesandt. Alle mennonitischen Bücher können von hier bezogen werden. Wenn Ihr das gewünschte Buch nicht im Verzeichnis findet, so bitten wir, uns darum zu schreiben.

MENNONITE PUBLISHING CO.,
ELKHART, INDIANA.

Erkundigung. — Auskunft.

☞ Wer eine Auskunft erteilt ist gebeten anzugeben, in welcher Nummer die betreffende Erkundigung abgedruckt war.

☞ Im Interesse der Fragesteller bitten wir die Leser, wenn sie an dieser Stelle Erkundigungen nach ihnen bekannten Personen finden, dieselben darauf aufmerksam zu machen.

(?) Wie ist die Adresse des Jakob Warkentin? Er ging von York Co., Nebraska, nach Cottonwood Co., Minnesota, wo er sich verheiratet hat. Ich habe schon mehrere Briefe an ihn geschrieben, aber bis jetzt noch keine Antwort erhalten. Sollte er nicht die Rundschau lesen dann sind andrre gebeten ihn hierauf aufmerksam zu machen. Oder ist er nicht mehr unter den Lebenden?

Meine Adresse ist: A. A. Braun,
Finney, Woodson Co., Kans.

(?) Wie ist die Adresse des Jakob Buller, David Friesen's Schwiegersohn? Er wohnte letzten Sommer in Colorado auf der LaJunta Ansiedlung, von dort ist er noch weiter gegangen, auf eine neue Ansiedlung. Habe seit dem nichts gehört. Möchte gerne mal an ihn schreiben, weiß aber seine Adresse nicht. Sollte jemand seine Adresse wissen der sei gebeten dieselbe in der Rundschau zu veröffentlichen.

David P. Buller,
Henderson, York Co., Nebraska.

(?) Da wir nun in den zwanzig Jahren, die bereits hier in Manitoba über uns dahin gegangen, noch gar nichts von unsern Geschwistern aus Rußland vernommen haben, so nehmen wir hiemit die Rundschau zu Hilfe, vielleicht läßt dann jemand etwas von sich hören. Möchten wohl selbst Briefe an sie schreiben, doch da uns ihre Adresse völlig unbekannt ist, so wäre dieses nur verlorene Mühe und Hoffnung. Erstens ist daselbst meiner Frau Bruder, Franz Klassen, der bei unserer Auswanderung auf Nepluev in No. 5 wohnte; später soll er jedoch verzogen sein, ohne uns jedoch davon in Kenntnis zu setzen. Zweitens hat sie daselbst noch eine Schwester, verehelichte Jacob Froese, die auf dem Schlachting=Lande angesiedelt hatten; später sollen sie, wie wir gehört haben, nach den Judenkolonien in Nowo=Shitomir übergesiedelt sein. Wenn ihr, liebe Geschwister, diese Zeilen zu Gesichte bekommen solltet, so lasset euch hiedurch doch bewegen, mal was von euch hören zu lassen. Am liebsten wären uns Briefe. Sollten sie jedoch nicht die Rundschau lesen, so möchten andere höflichst gebeten sein, sie darauf aufmerksam zu machen. Wir hoffen nächstens mal was von den genannten Personen zu hören. Grüßend

Martin Penner,
Chortitz, Winkler P. O., Manitoba,
Canada.

(?) Ich bin von meinem Freund Franz Rogalske gebeten nach seinem Bruder Abraham Rogalske zu forschen, den er selbst nur wenig gesehen hat, viel weniger noch weiß ich wo er ist. Sein Vater ist auch ein Franz Rogalske und seine Mutter eine geborne Unger. Sie haben in der Molotschna Kolonie gewohnt, im Dorfe Fürstenwerder. Sein Vater lebt noch; er ist 84 Jahre alt, hält sich in Rußland, Sagradofka, bei seinem Sohn Franz Rogalske in Schönsee auf. Sie haben großes Verlangen nach ihm, um zu wissen wo er sei und wie er sich befindet. Sie glauben ob er auch in Kansas ist, aber doch wissen sie nicht. Wir sind vor drei Jahren von Rußland, Sagradofka, Friedensfeld, nach Amerika gezogen und damals schon haben sie mich sehr gebeten um nachzuforschen und wir haben es ganz vernachlässigt. Jetzt haben sie geschrieben und wieder darum gebeten und so gedachte ich durch die Rundschau würde es am besten auszufinden sein. Wenn Abraham Rogalske die Rundschau nicht selbst lesen sollte, so sind andre gebeten ihm dieses zu lesen zu geben oder Auskunft von ihm zu geben. Ich denke er würde sich sehr freuen wenn er dieses zu lesen bekäme und sein alter Vater und sein Bruder auch, wenn sie etwas von ihm erfuhren. Wenn jemand an uns schreiben und Abraham Rogalske seine Adresse schicken will, wir werden sie gleich nach Franz Rogalske schicken und sie wollen gleich auch an ihn schreiben und ihre Adresse schicken. Wir haben auch noch viele Geschwister und Freunde hier und auch in Rußland. Sie seien alle herzlich um Briefe gebeten, auch gegrüßt von

Jakob Bärg,
Windom, Minnesota, Nord=Amerika.

Aus dem Leben Victor Emanuels.

Man schreibt aus Rom: „Durch einen General, der zu den vertrauten Freunden Victor Emanuels gehörte, wird jetzt folgendes reizende Geschichtchen veröffentlicht: „Es war im Beginne der Jagdausflüge, die der König später regelmäßig in den Hochthälern von Aosta unternahm, und die Thalbewohner kannten ihn noch wenig, als er eines Tages ohne Begleitung an einen brausenden Bach gelangte und einen in der Nähe arbeitenden Bauern aufforderte, ihn gegen Entgelt hinüberzutragen. Der brave Mann zauderte, da das Wasser reißend und der Jäger offenbar von erheblichem Gewichte war; aber der Anblick des Fünffrankenthalers besiegte seine Bedenken. Er lud sich den stämmigen Herrn auf den Rücken, ermahnte ihn aber, sich nicht zu rühren, da die Gefahr, auszugleiten und umgerißen zu werden, groß sei. Trotzdem wandte sich der König mitten im Bache um, um zu sehen, ob seine Hunde nachfolgten. Die plötzliche Bewegung brachte den Träger auf den schlüpfrigen Felsblöcken zum Wanken. Es gelang ihm, den Sturz zu vermeiden; doch rief er ärgerlich aus: "bourich!" (Esel), was der König prompt und ebenfalls in der ihm vertrauten Volksmundart mit dem Zurufe erwiderte: „Der Esel bist du, denn du trägst mich!" — Das Ufer wurde glücklich erreicht, aber der Bauer enthielt sich nicht, seinem Unmute noch unverholen Ausdruck zu geben: er hätte aufs Leichteste niederstürzen und sich zwischen den Felsen Arme und Beine brechen können. Auf die Bemerkung des Königs: „Ich hätte ja dein Schicksal geteilt," entgegnete er: „Ihr seid reich und hättet Eure Familie nicht im Elend gelassen. Ich aber habe drei Kinder, meine Frau und meine Mutter zu ernähren; wir plagen uns Alle, und doch reicht es kaum aus zur Sättigung." — „Mit den fünf Francs," sagte Victor Emanuel, „könnt Ihr Euch nun ein paar Tage satt essen." Der Andere dachte eine Weile nach, dann sagte er: „Die fünf Francs werde ich aber besser zu den anderen zwanzig in die Schublade thun." — „Wozu?" — „Wenn wir fünfzig gespart haben, wollen wir einen Esel kaufen." — „Einen bourich!" rief lachend der König. „Warum nicht einen Gaul?" — „Einen Gaul? !" fragte der Bauer und blickte dabei gen Himmel, als wollte er sagen: ein unerreichbares Ideal; „hätte ich einen Gaul, so wäre ich ein reicher Mann." — „Wie das?" — „Mit einem guten Lastpferd könnte ich Morgens und Abends Milch und Grünzeug in die Stadt bringen und allerlei Bedürfnisse für die Sommergäste herausschaffen. Ah, wenn ich ein Pferd hätte!" Der König zahlte den Trägerlohn, erkundigte sich nach der Wohnung des Mannes, der wieder zu seiner Hacke griff und nahm Abschied. Als der Bauer Abends beim Vesperläuten an seiner Hütte anlangte, fand er die Seinigen freudestrahlend vor der Tür; unter dem Vordache aber war ein kräftiger Gaul angebunden. „Was soll das heißen?" war seine erstaunte Frage. „Das soll heißen, daß unser guter Vittorio, der König, den du durch den Bach getragen, dir das Pferd geschickt hat und zehn funkelnagelneue Goldstücke dazu, um den Stall zu bauen und Geschirr und Karren anzuschaffen!" — Der Bauer fiel fast um vor Erstaunen und Beschämung. „Der König? Vittorio? .... Oh ..... und ich habe ihn „Esel" genannt!" — Bei der ersten Gelegenheit ritt er nach Turin, erwartete den König zur Stunde seiner Ausfahrt, sprang, als er ihn kommen sah, vom Pferde und trat mit abgezogenem Hute vor ihn hin: „Tausend Dank, Majestät! Der Himmel vergelte es Euch an Euren Kindern! Ich war der Esel, daß ich Euch damals nicht erkannt habe."

Allerlei.

—Der bekannte große Rosenbaum (Chromatella) der Kunst= und Handelsgärtnerei von Eduard Wehrle, Freiburg im Breisgau, der größte Europas, kommt in nächster Zeit wieder in Blüte. Der Baum hat sich im vergangenen Jahre wieder um 8 Quadratmeter vergrößert und nimmt jetzt einen Flächenraum von 82 Quadratmeter ein. Der Hauptstamm hat einen Umfang von 30 Centimeter, die beiden nach rechts und links laufenden Aeste einen solchen von 24 Centimeter. Enorm groß ist dieses Jahr die Knospenzahl des Baumes. Nach einer vor einigen Tagen vorgenommenen Zählung derselben wurden 12,096 Knospen gezählt; voraussichtlich wird der Baum in ungefähr 14 Tagen in Blüte sein. Die Länge der Krone ist 26 Meter; sie trägt 132 Seitenäste und 3533 Zweige mit der oben angegebenen Knospenzahl. Die einzelnen Zweige weisen bis sechzehn Knospen auf, welcher phänomenale Blutenreichtum von zwei Zweigen erreicht wird. 740 Zweige tragen drei Knospen, 970 Zweige vier Knospen, 880 Zweige endlich fünf Knospen.

—Zum Humor in der Schule giebt eine Lehrerin folgende Probe aus der Praxis: Eine Frau F. sandte am 26. Februar einen Entschuldigungszettel, welcher lautet: „Geehrtes Fräulein! Sie werden entschuldigen, daß meine Tochter Charlotte die Schule nicht besuchen konnte, da die letztere wegen Magenleidens das Bett hüten mußte." — Eine etwas gelblich aussehende Dame will ihren Schülern den Begriff „verdrießlich" klar machen; sie nimmt eine verdrießliche Miene an und fragt: Wie sehe ich jetzt aus?" Langes Schweigen. Endlich meldet sich ein Schüler und ruft: „Noch jelber!" — Ein Lehrer erhielt neulich folgendes originelle Schreiben: „Liber her leerer! Als Unser Sofü heute Midag so späht aus die schuhle kamt, da frache Ich Sie, wo das komt, das Sie so späht komt,. Sie sacht, Sie hatte Nachsiezen mußt, weil Sie köhnich von Papilon nich gewußt hatte. Hatten Sie Mir gefragt, Ich hatt es auch nich hersachen gekont. das Sie darum eine Halbstund hat Nachsiezen mußt, das wahr nich Recht. Wen meine Kinder dum sind, da kennen sie nich vor. Wenn Sie aber noch Mal vor solchen Unsihn Nachsiezen lassen, so würde Ich gleich zum Herrn Pastur gehn, un Mal frachen, ob Sie darum um sone Kleinigkeit Nachsiezen lassen dürfen. Liber her leerer, Härzliche Grüße von Ihren..."

—Die Frage über die Vertretung des Papstes bei den Krönungsfeierlichkeiten in Moskau ist noch nicht entschieden. Seitens des Vaticans ist, wie man aus Rom schreibt, der russischen Regierung mittels einer Note unter Berufung auf ähnliche Präcedenzfälle das Verlangen ausgedrückt worden, daß dem Repräsentanten des Papstes bei dieser Gelegenheit der Vorrang vor allen anderen ausländischen Abgesandten eingeräumt werde. In vaticanischen Kreisen werde angenommen, daß man in Petersburg geneigt sein werde, diesem Wunsche Folge zu geben, wenn ein Cardinal mit der Vertretung des Papstes betraut wird. Der Papst werde einen endgiltigen Beschluß in dieser Angelegenheit nach der ehestens zu erwartenden Antwort der russischen Regierung auf die erwähnte Note fassen.

—Ein Militärgewehr mit elektrischer Glühlampe ist das Neueste, was auf dem Gebiete der militärischen Fortschritte zu verzeichnen ist. In Anbetracht der mörderischen Wirkung unserer modernen Feuerwaffen erscheint die Ansicht vieler Militärschriftsteller, daß Angriffe künftighin nur bei Nacht oder bei sehr gedecktem Terrain unternommen werden können, begründet, denn in diesen Fällen wird ein ausgiebiger Gebrauch der Feuerwaffen durch den Mangel an sichtbaren Zielen unmöglich gemacht. Der rastlos arbeitende Erfindergeist hat nun ein Mittel gefunden, um auch bei Dunkelheit einen freien und sicheren Ausschuß zu ermöglichen. Nach einer Erfindung des Freiherrn v. Reibnitz in Berlin wird, wie das Patent= und technische Bureau von Richard Lüders in Görlitz mitteilt, die Feuerwaffe mit einem elektrischen Scheinwerfer verbunden. Der Stromerreger wird mit Vorteil im Kolben des Gewehres untergebracht und der Stromschluß durch das Spannen des Hahnes bewirkt, worauf die am vorderen Ende der Waffe befestigte Glühlampe erglüht und das Vordringen erleichtert.

Gemeinnütziges.

Herstellung von Baumwachs. Man nimmt 40 Teile schwarzes Pech, 40 Teile weißes Pech, 10 Teile Kolophonium, 5 Teile gelbes Wachs, 5 Teile Hammeltalg, schmilzt zuerst besonders den frischen Hammeltalg aus, um alle Unreinlichkeiten (Abfälle, Grieben 2c.) daraus zu entfernen; hierauf schmilzt man auf mildem Feuer und auf einer Heerdplatte (womöglich nicht über dem freien Feuer) das Pech, setzt alsdann, wenn dieses bis zur Syrupsdicke flüssig geworden ist, wobei man Sorge tragen muß, daß das Pech nicht überschäume, erst das Pech, dann das gelbe Wachs, dann den Talg hinzu und rührt die Mischung gut um, bis Alles wohl zerschmolzen und gemengt ist. Hierauf gießt man das Gemenge in dünnem Strahl und in verschiedenen Portionen in ein Gefäß mit kaltem Wasser, um dasselbe abzukühlen, man macht dann Kugeln von der Größe einer Billardkugel daraus, welche man tüchtig ausdrücken muß, damit kein Wasser mehr darin bleibt. So zubereitet hält sich dieses Baumwachs viele Jahre hindurch. Vor dem Gebrauche schmilzt man es entweder in einem kleinen Topfe (Tiegel) oder in der sogenannten „Pfropfenlampe" mit Oel= oder Alkoholfeuerung. Es erhärtet sich schnell und springt nicht ab.

— Ueber das gehörige Gleichgewicht zwischen körperlicher und geistiger Arbeit bemerkt der verstorbene Professor Nußbaum folgendes.

Nur wenige Kranke infolge übermäßiger Anspannung der Knochen sind mir vorgekommen. Dagegen hatte ich einige Hunderte meiner Patienten, die infolge Ueberanstrengung durch geistige Arbeit erkrankt waren und schwer war es, ihre völlige Wiederherstellung zu erreichen. Ich bin überzeugt, daß der Mensch seinem Bau entsprechend viel weniger tauglich für die Arbeit am Tisch über den Büchern ist als für die körperliche. Gesunder und lebendiger sind stets die Leute, welche auf den Feldern und in den Gärten arbeiten und sich den größten Teil des Tages in frischer Luft bewegen. Ein völlig anderes Aussehen haben die Beamten, Gelehrten, Künstler—der Kopf ist heiß, die Füße kalt, die Verdauung schwach, der Darm träge; sie sind meist hartleibig. Wer von ihnen klagt nicht über nervöse Erregbarkeit? Ein jedes Organ, welches angestrengt thätig ist, empfängt eine große Blutmenge, so auch das Gehirn. Eine größere Blutfülle in demselben, infolge geistiger Arbeit geht nur auf Kosten anderer Organe vor sich; Hände und Füße werden blutarm und erkalten.

Je jünger das Individuum, desto schädlicher muß infolge dessen diese abnorme Blutcirculation wirken. Es steht bei mir fest, daß, wenn solche Ueberreizung im Kindesalter stattfindet ihr Einfluß für das ganze Leben fühlbar bleibt. Das Kind sollte um neun Uhr im Bett sein. Selbstverständlich muß es den ganzen Tag beschäftigt sein, aber nicht mit geistiger Arbeit; ein bedeutender Teil des Tages wird der physischen Entwicklung in frischer Luft gewidmet sein. Die Zeit, welche jetzt dem Turnen zufällt (leider noch immer in einer verhältnißmäßig homöopatischen Dosis), sollte vergrößert werden. Die körperlichen Anstrengungen sollten ganze Stunden hindurch fortgesetzt werden und fortwährend mit den geistigen Arbeiten abwechseln, dann würde es mit dem Lernen auch besser vorwärts gehen. Mit Ausnahme einzelner, besonders begabter Kinder, trat bei allen die ich kannte, zum Abend ein unbestimmter Gehirndruck ein, der ihnen im ganzen wenig zu verstehen gestattete, so daß sie nur in mechanischer Weise zu lernen vermochten, ohne sich über den Zusammenhang des Erlernten Rechenschaft geben zu können. Man braucht keineswegs zu befürchten, daß die Kinder weniger wissen werden — im Gegenteil, das Lernen, vielen Kindern jetzt eine Qual, wird der Mehrzahl eine Freude und Aufheiterung werden, und bei Einführung genügender physischer Anstrengung fällt die Ursache fort, deren Vorhandensein schon in der Jugend das Fundament der künftigen Nervösität wird, die in immer beängstigenderem Umfange sich ausbreitet.

— Vorteile frühen Pflügens. Das Pflügen sollte so früh als eben möglich geschehen, weil die Vorteile frühen Pflügens ganz überraschende, zugleich aber auch leicht erklärliche sind. Nicht wenig fällt ins Gewicht, daß viel Zeit für andere Arbeiten gewonnen wird. Wenn das Pflügen so zeitig geschehen kann, friert der umgeworfene Grund gehörig aus, wird dadurch gut pulverisiert und die Insekteneier werden zerstört; ferner tritt die Verwesung der untergepflügten Pflanzenstoffe früh ein, was alles dazu beiträgt, die Fruchtbarkeit des Bodens zu erhöhen. Der größte Vorteil frühen Pflügens besteht jedoch in der Ansammlung von Feuchtigkeit. Schnee oder Regenwasser dringt dann leichter und tiefer in den Boden, wird dort zurückgehalten, um später dem Wachstum der Pflanzen zu Gute zu kommen. Nicht jeder Bauer hat Gelegenheit, künstliche Bewässerung einzuführen, aber er kann durch frühes tiefes Pflügen das Wasser festhalten, welches seine Felder im Frühjahr bedeckt. In dieser Hinsicht mag eine Andeutung für viele unserer Leser von hohem Werte sein, die auf praktische Erfahrungen begründet ist. Nach der Lage eines Feldes sollten in Zwischenräumen von dem höchsten nach dem niedrigsten Punkte tiefe Furchen gezogen und in diesen dann 4 bis 6 Fuß tiefe Löcher angebracht und die übrigen Furchen den tieferen zugeführt werden. Bei schwerem Regen wird dann das Wasser in die tieferen Furchen geleitet; versinkt in den Löchern und wird auf solche Weise der unteren Erdschicht zugeführt. Hierdurch kann ferner das Fortwaschen der Ackerkrume und damit der Saat verhütet werden, da das Wasser in die tiefen Furchen geleitet wird, es also nichts fortreißen kann. Auf solche Weise kann mancher Bauer sich mit wenig Arbeit und Mühe Vorteil sichern und möglicherweise großen Schaden verhüten.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Deutschland.

Berlin, 22. April. — Dem Prozeß des Freiherrn von Hammerstein war mit größter Spannung entgegengesehen worden und der Gerichtssaal, in welchem derselbe verhandelt wurde, war gedrängt voller Zuschauer. Gleich beim Beginn der Verhandlung wies der Präsident des Gerichtshofes, Dr. Rieck, darauf hin, daß die Politik bei der Verhandlung aus dem Spiele gelassen werden und daß die Letztere sich strikt auf die gegen den Angeklagten erhobenen Beschuldigungen beschränken solle. Der Vertheidiger bemühte sich vergebens, eine Niederschlagung der Anklagen zu erlangen, wobei er als Grund den Umstand anführte, daß die Verhaftung des Angeklagten in Athen und die Prozessiernng desselben in Brindisi ungesetzlich gewesen seien. Im Verlaufe des Verhörs gab der Angeklagte zu, daß er sich in Verbindung mit den Contrakten betreffs der Papierlieferung für die „Kreuzzeitung" einer Fälschung schuldig gemacht habe. Er habe sich nämlich einen Gummistempel-Abdruck von dem amtlichen Siegel verschafft, welches für die Beglaubigung von Graf von Finkenstein's Unterschrift benutzt worden sei. Der Staatsanwalt beantragte, daß der Angeklagte zu vier Jahren Zuchthaus, zur Zahlung einer Geldstrafe von 3000 Mark und zum Verlust der bürgerlichen Rechte auf fünf Jahre verurteilt werde. Im Falle er die Geldstrafe nicht bezahle, soll er zu weiteren 400 Tagen Zuchthaus verurteilt werden.

Rußland.

St. Petersburg, 23. April. — Gestern Abend um zehn Uhr hat der Fürst Ferdinand von Bulgarien in einem Extrazuge die Reise von St. Petersburg nach Paris angetreten.

Zum Abschiede auf dem Bahnhofe hatte sich der Großfürst Wladimir, der Onkel des Czaren eingefunden; ferner waren anwesend der Graf Worontsow — Daschkow, Mitglieder der türkischen Botschaft, Fürst Chilkow, Minister für Verkehrswege, und der Fürst Beloselski. Fürst Ferdinand hat mit dem Fürsten Labanow, dem Minister des Auswärtigen, zwei lange, und ernstliche Unterredungen gehabt.

Während seines hiesigen Aufenthaltes hat er mit dem Czaren gespeist, hat er dem Metropolitan von St. Petersburg einen Orden verliehen, war er bei dem türkischen Botschafter zu Gaste, und wurde vom diplomatischen Corps empfangen. Er ist thatsächlich allgemein anerkannt worden, aber das charakteristischste seines Empfanges hier ist, daß derselbe genau der Form entsprach, aber kalt und steif war.

Die amtliche Presse hat über den Besuch des Fürsten ein eigentümlich auffallendes Schweigen beobachtet.

Italien.

Rom, 24. April. — Der Friedensvertrag, dessen Annahme der König Menelik verweigerte, enthält die folgenden Bestimmungen eines Schutz- und Trutzbündnisses: den Abschluß eines Handelsvertrages; die Annullierung des Vertrages von Ueccally; daß Tigre zu einem Pufferstaat unter Ras Makonnen gemacht werde; die Festsetzung der italienischen Grenze bei Marel und die Unterstützung Italiens, um die Finanzen von Abessinien auf einer gesunden Basis zu ordnen.

König Menelik weigerte sich, diese Bedingungen anzunehmen. Er bestand darauf, einen Seehafen zu erhalten und daß Mongascia, welcher für einen Feind Italiens gehalten wird, zum Vicekönige von Tigre ernannt werde.

Major Salza, welcher mit den Friedens unterhandlungen betraut war, befindet sich noch als Gefangener in den Händen des Königs Menelik.

Die Kammer wird wahrscheinlich beschließen, den Krieg gegen Abessinien fortzusetzen.

Indien.

San Francisco, 25. April. — Mit dem Dampfer „China" sind Zeitungen aus dem Orient angekommen, welche eine lebhafte Schilderung von der Niedermetzelung von fast hundert fanatischen Moplahs enthalten, die am 5. April in einem Tempel in Manjari im südlichen Indien stattfand. Die Moplahs waren wie Ratten in einer Falle gefangen. Eine Gewehrsalve nach der andern wurde von den Truppen des Rajahs auf dieselben abgefeuert und binnen kurzer Zeit waren die meisten niedergestreckt. Die Uebrigen fuhren mit dem Mute von Fanatikern fort, ihre Gewehre auf ihre Feinde abzuschießen, jedoch ohne Schaden anzurichten. Das gräßlichste Schauspiel war, wie den Verwundeten von ihren Gefährten, welche noch stehen konnten, der Hals abgeschnitten wurde. Im Innern des Tempels sah es grauenhaft aus; allenthalben lagen Leichen umher und an einem Platze desselben lagen 53 derselben auf einem Haufen. Fast sämtliche Leichen waren furchtbar verstümmelt, und durchschnittene Kehlen, zerschmetterte Schädel waren überall sichtbar, während der Boden mit Beilen und Messern bedeckt war. Der allgemeinen Ansicht nach ist das Schlimmste vorüber, aber die Truppen sind noch nicht zurückgekehrt, da noch Banden von Moplahs in aufgeregtem Zustande die Gegend unsicher machen.

„Die Mopla (richtiger Moppilla) sind die mohamedanischen Bewohner der Malabar-Küste von Britisch-Indien. Glauben sie sich als Pächter von den Eigentümern (Hindus) des Landes zu arg bedrückt, so weihen sich zuweilen die Männer in ganzen Gesellschaften dem Tode, nachdem sie Alles mordeten, was ihnen in den Weg kam. Häufig muß Militär gegen sie aufgeboten werden.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 21. April. — Auf seinem Gute bei Komorn ist heute Morgen der Baron Moritz Hirsch an einer Herzkrankheit gestorben. Der Verstorbene war im Jahre 831 in Bayern als der Sohn eines wohlhabenden Mannes geboren, und wurde daher fünfundsechszig Jahre alt. Nach dem Tode seines Vaters, welcher vom Könige von Bayern geadelt worden war, trat er in das Bankgeschäft von Bischoffsheim und Goldschmidt, ließ sich jedoch sehr bald in größere Unternehmungen ein, und war der erste, welcher das Eisenbahnnetz plante, das sich vom mittleren Europa bis nach dem fernen Osten hin ausdehnt. Er war der leitende Geist bei der großen Bahnanlage, welche jetzt Budapest in Ungarn mit Warna am schwarzen Meere verbindet. Dieser Bahnbau erforderte bedeutende Kapitalien, aber das Finanztalent des Mannes überwand sämtliche Hindernisse, und nach Beendigung des großartigen Unternehmens war der Baron Hirsch ein gemachter Mann. Er zog sich von den Geschäften zurück, und widmete sich im Verein mit seiner Gattin hauptsächlich philantropischen Unternehmungen.

Allenthalben im Osten, in Egypten, in der europäischen und der asiatischen Türkei, gründete er Erziehungsanstalten, welche auch von ihm unterhalten wurden. In Galizien gab er für Erziehungszwecke $2,000,000 aus. Rußland bot er die Summe von 10 Millionen Dollars für denselben Zweck an, wobei er nur die einzige Bedingung stellte, daß bei der Verwendung des Geldes kein Unterschied in der Rasse und Religion gemacht werden dürfe; aber das großartige Geschenk wurde von Rußland nicht angenommen.

Bald, nachdem die russische Regierung dies Anerbieten zur Erziehung der Russen abgelehnt hatte, wandte er seine Aufmerksamkeit den Ver. Staaten zu. Von Oskar S. Strauß, dem damaligen amerikanischen Gesandten in der Türkei verschaffte er sich genaue Mitteilungen über die Lage der russischen Juden, welche nach den Ver. Staaten auswanderten, und er entwarf sofort Pläne zur Unterstützung derselben.

Durch Oskar Strauß trat er mit Personen in New York in Verbindung, welche mit den Verhältnissen vertraut waren, und im Juli 1889 wurde in New York ein Komitee geschildert, welches einen Plan ausarbeitete, der vom Baron Hirsch angenommen wurde.

Zur Ausführung desselben gab Hirsch $240,000 zur Unterstützung von jüdischen Auswanderern, und zur weiteren Fortbildung derselben in den Ver. Staaten. Er ließ in New Jersey eine jüdische Colonie gründen, welche noch besteht, und den Berichten nach gedeiht.

An die Spitze des Hülfskomitees wurde Oskar S. Strauß gestellt, während sich Männer wie Jesse Seligmann, Dr Julius Goldman, James H. Hoffman, Jacob Schiff, A. C. Bernheim und andere hervorragende Juden im Verwaltungsrate befanden.

Im Jahre 1891 hat der Baron Hirsch für wohlthätige Zwecke die ungeheure Summe von $15,000,000 verausgabt.

Cuba.

Havana, 24. April. — Aus Manzanillo in der Provinz Santiago de Cuba hier eingelaufene Depeschen erzählen die Einzelheiten der tapferen Verteidigung des Forts Zanja bei Canto durch eine kleine Abteilung spanischer Truppen. Das Fort wurde von etwa 3500 Insurgenten belagert, die von Rodriguez, Rabi, Capote und anderen befehligt waren. Vier Tage lang dauerten die Angriffe der Insurgenten, die zwei Geschütze mit sich führten und etwa 215 Schüsse auf das Fort abgaben, wodurch viel Schaden angerichtet wurde. Dreimal schickten die Insurgenten Boten nach dem Fort und forderten die Spanier auf, sich zu ergeben. Die Antwort der Spanier lautete, daß sie sterben, sich aber nicht ergeben würden.

Die Insurgenten verloren am ersten Tage der Belagerung 33 Tote, darunter Oberst Pera.

Auf die Kunde von der Belagerung des Forts Zanja ging General Munez mit einer Abteilung Truppen auf vier kleinen Kanonenbooten und zwei Schleppboten von Manzanillo ab, landete die Truppen unter dem Schutze der Kanonen und schlug die Belagerer in die Flucht.

Havana, 24 April. — Die Untersuchung des Verhaltens des Obersten Echevarria, der es bekanntlich unlängst versäumt hatte, dem Bataillon Alfonso XIII. in dem Gefechte bei San Claudio zu Hülfe zu eilen, ist zu Gunsten des Obersten ausgefallen und er ist bereits wieder in sein Kommando eingesetzt worden.

Der Dampfer Montevideo ist mit einem tausend Mann starken Bataillon Ingenieure hier angekommen. Die Häuser in der Stadt waren geschmückt und die Ankommenden wurden mit großer Begeisterung empfangen. Es ist hier ein Gericht im Umlauf, wonach Maceo sehr ungehalten darüber ist, daß Maximo Gomez den Calixto Garcia zum Ober-General der Insurgenten befördert hat, und daß er selbst die oberste Leitung der revolutionären Regierung beansprucht hat.

Inland.

Washington, D. C., 22. April. Ein Unfall, von welchem die Kutsche, in der Präsident Cleveland heute Abend nach seinem Landsitze Woodley fuhr, betroffen wurde, veranlaßte binnen kurzer Zeit eine Anzahl der widersprechendsten Gerüchte. Der Präsident hatte um halb sieben Uhr das Weiße Haus verlassen und gerade, als seine Kutsche ein Eisenbahngeleise überschritten hatte, stürzte eines der Pferde nieder. Das andere Pferd erschrak und drehte sich heftig hin und her, wobei es schließlich über die Deichsel hinweg auf das gestürzte Pferd hinschlug. Rasch war eine zahlreiche Menschenmenge zur Stelle, die die erschreckten Pferde zu beruhigen versuchte. Der Präsident, der vollkommen ruhig geblieben war, stieg dann aus seinem Wagen und setzte die Fahrt nach Woodley in einer Kutsche des Gardiner Hubbard fort. An der Kutsche des Präsidenten war eine Laterne durch den Huf des einen Pferdes heruntergeschlagen worden. Sonst hatte dieselbe keine Beschädigung erlitten.

New York, 25. April. — In einer Versammlung der Veteranen des „Union League Clubs" in Brooklyn war der Vorschlag gemacht worden, zum Andenken an Ulysses S. Grant ein Reiterstandbild zu errichten. Von jener Zeit an haben die Mitglieder des Clubs und deren Freunde unablässig den Plan gefördert, und heute Nachmittag ist vor dem Clubhause, an der Ecke von Dean Straße und Bedford ein Reiterstandbild des Generals Grant enthüllt worden. Das Standbild, ein Werk von W. Ardway Partridge, ist in Ueberlebensgröße in Bronze ausgeführt und wiegt 1200 Pfund. Das Piedestal ist sechzehn Fuß hoch, und die Gesamthöhe des Standbildes beträgt 31 Fuß und 8 Zoll. Die Enthüllungsfeier wurde zur Gelegenheit eines prächtigen militärischen Schauspieles gemacht, welchem 10,000 Mann Miliztruppen des Staates New York und Marinetruppen und Seeleute der Flotte beiwohnten; ebenso war die „Grand Army of the Republic" stark vertreten.

Nach dem großen Umzuge durch die mit großen Volksmassen angefüllten Straßen fand vor dem Clubhause, wo sich der Gouverneur Morton mit seinem Stabe eingefunden hatte, Aufstellung statt. General Woodford, Präsident des Union League Clubs, übergab das Standbild dem Bürgermeister Wurster, als Vertreter von Brooklyn, worauf durch Ulysses S. Grant, den Enkel des Generals, die Enthüllung desselben stattfand. Der Redner des Tages war General Horace Porter.

New York, 22. April. — Zwei große Ozeandampfer, der „Mobile" und der „Glenlochy", welche soeben von London und Glasgow angekommen sind, berichten, daß sie unmittelbar östlich von dem südlichen Teile der Neufundlandbänke, gerade im Kurs der europäischen Dampfer, in der vergangenen Woche am Freitag ein ungeheures Eisfeld gesehen haben. Bei nebeligem Wetter würde dasselbe eine große Gefahr für die europäischen Dampfer bilden.

Der Mobile ging am 9. April mit 34 Passagieren und einer großen Ladung Fracht von London ab und bis zum Morgen des 17. April war nichts von Bedeutung vorgefallen.

„Wir hielten den gewöhnlichen Sommerkurs ein, sagte Capt. Lerland gestern Abend, „und befanden uns ungefähr unter dem 50. Grad Länge und 42.20 Breite. Es war gegen zwei Uhr Morgens, als Treibeis in Sicht kam, aber es wurde acht Uhr, ehe wir das Eisfeld sahen. Das Wetter war zur Zeit schön und klar, und wir steuerten West bei Süd; als das Eis aber in Sicht kam, änderten wir den Kurs und steuerten direkt westlich, wodurch wir das ganze Eis, außer einigen Eisbergen südlich liegen ließen."

„Das Eisfeld erstreckte sich volle zwölf Meilen, oder so weit wir sehen konnten, nach Süden hin. In weiter Ferne bildete es eine feste Masse und an einigen Plätzen erhob es sich bis zu einer Höhe von wenigstens 200 Fuß. In geringer Entfernung von uns befanden sich kleine Eisberge zwischen denen hindurch wir mit großer Vorsicht unseren Weg suchen mußten; manche dieser Eisberge waren hundert Fuß hoch und keiner ragte weniger als 20 Fuß über dem Wasser empor. Der Einfluß des Eises auf die Temperatur war außerordentlich bemerkbar. Um 4 Uhr Morgens zeigte das Thermometer 50 Grad und um Mittag nur noch 32 Grad. Wir mußten im ganzen Schiffe den Dampf zur Heizung andrehen, weil es für die Passagiere auf Deck zu kalt war."

„Während des ganzen Morgens dampften wir durch das Eis und mußten nicht weniger als fünfmal unseren Kurs ändern, um den Eisbergen aus dem Wege zu gehen. Das ganze Eisfeld erstreckte sich meiner Berechnung nach in einer Ausdehnung von etwa fünfzig Meilen von Osten nach Westen."

John Scott, der erste Offizier des Dampfers „Glenlochy," sagte: „Wir haben das Eis zuerst am 17. April gegen 6 Uhr Morgens. Unter 45 20 Grad Breite und 49 20 Grad Länge kamen wir an ungefähr 36 Eisbergen von verschiedener Größe vorbei. Um 6 Uhr sahen wir in einer Entfernung von kaum zwei Meilen einen Eisberg von etwa 150 Fuß Höhe und etwas später passierten wir einen Berg, der drei- bis vierhundert Fuß lang und vierzig Fuß breit war und die Gestalt eines riesigen Schiffes hatte. Unser Thermometer fiel von vierzig auf dreißig Grad und der Wind war eisig kalt. Das Eis erstreckte sich von Osten nach Westen über eine Strecke von etwa siebzig Meilen, und wir brauchten bei einer Fahrgeschwindigkeit von ungefähr zwölf Meilen in der Stunde zwölf Stunden, ehe wir dasselbe passiert hatten."